

Christian Försch
DER TOTE AM LIDO

 aufbau taschenbuch

CHRISTIAN FÖRSCH, Jahrgang 1968, lebt seit 1995 zwischen Berlin und Italien, dessen Landschaften und Menschen er in seinen preisgekrönten Radiofeatures und Filmdokumentationen porträtiert. Er hat u. a. die Kriminalromane von Claudio Paglieri sowie Paolo Sorrentinos Roman »Ragazzi, was habe ich verpasst?« übersetzt. 2011 erschien Lunaus erster Fall unter dem Titel »Acqua Mortale«. »Ein rasanter Krimi, der Italien so zeigt, wie es wirklich ist.« (ZEIT Online)

www.christianfoersch.de

Kaspar Lunau kehrt nach Italien zurück, um mit seiner Lebensgefährtin Silvia und deren Kindern ruhige Tage am Meer zu verleben. Das Ferienidyll ist jedoch nur von kurzer Dauer, denn vor den Augen der Kinder wird die verstümmelte Leiche eines Schwarzafrikaners angespült. Lustlos nehmen die Behörden die Ermittlungen auf, für die Presse ist der Fall schnell klar: ein illegaler Einwanderer, Opfer eines Arbeitsunfalls.

Zwar hat Lunau seine Zweifel, doch um des lieben Friedens willen lässt er die Finger von der Geschichte. Bis eine junge Prostituierte bei ihm erscheint, sich als Verlobte des Toten ausgibt, um Hilfe bittet – und spurlos verschwindet. Dann wird in Lunaus Ferienwohnung eingebrochen, und auch Silvias Tochter Sara ist verschwunden ...

Lunau begegnet einer unsichtbaren Macht, gegen die er mit legalen Methoden keine Chance hat. Die Zeit läuft ihm davon, und er muss sich entscheiden: Will er seine Prinzipien retten? Oder Sara, Silvias achtjährige Tochter?

»Der Tote am Lido« ist ein Italienkrimi der Extraklasse, der kenntnisreich und packend die Schattenseiten des heutigen Italien entlarvt.

Christian Försch

DER TOTE
AM LIDO

KRIMINALROMAN



aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-2934-6

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Umschlaggestaltung capa design, Anke Fesel

unter Verwendung eines Motivs von

DEA/G. SOSIO/getty images

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

TEIL I

1

Meseret drückte den Gummiknopf, der Motor erstarb. Die Heckwelle versetzte dem Boot einen letzten Schub, dann glitt es fast lautlos über die ruhige See. Im Dunst tauchte die Plattform auf, wo der Wachmann Dienst schob. Licht brannte, sein Boot schaukelte im sanften Wellengang. Er hatte Meseret nicht bemerkt.

Dieser nahm das Ruder, tauchte es vorsichtig ein und dirigierte das Boot durch die im Mondlicht schimmernden Pfähle, auf denen Möwen saßen, weiß und reglos wie Statuetten. Er nahm den Eisenrechen und fischte nach den großblättrigen Algen, die in nur achtzig Zentimetern Tiefe wucherten, und dem Getier, das unter diesem Teppich vegetierte, Licht und Sauerstoff nahmen. Seine Schultern und Oberarme schmerzten nach dem langen Arbeitstag am Strand und mit der Farbrolle. Aber in seiner Heimat hieß es: »Dein Ziel sagt dir, wie viel Kraft du hast.«

Immer wieder tauchte er den Rechen ein und schaufelte die Algen an Bord. Während sich unter seinen Gummistiefeln ein glitschiger, süßlich riechender Haufen bildete, dachte er an Joy, in deren Augen sich die Farbe spiegeln würde, die er heute auf die Wände auf-

getragen hatte. Pistaziengrün, ihre Lieblingsfarbe. Und morgen würden sie Einweihung feiern und Muscheln essen.

Er ließ den Metallkorb hinab auf den Grund, fixierte das Stahlseil an der Bordwand und paddelte vorsichtig, so dass der Korb sich wie ein Schirmanker in die Schicht aus Schalentieren grub.

Meseret sog die salzige Luft und die Würze des Meertangs ein. Er schloss für einen Moment die Augen. Fast wie früher, als er mit seinem Vater hinausgefahren war, um Tintenfische zu fangen.

In der Ferne war ein kräftiger Motor zu hören. Meseret legte das Ruder in den Rumpf und wartete. Es war verboten, in der Nacht mit den Fischerbooten rauszufahren. Wenn die Küstenwache oder der private Wachdienst ihn erwischte, dann kostete das fünfhundert Euro Strafe.

Er starrte in den Nebel, und als die laue Brise eine Lücke riss, sah er das Boot des Wachmanns. Es schaukelte noch immer neben der Plattform. Hatte sich Meseret das Geräusch nur eingebildet? Die Lagune war groß, 26 Quadratkilometer, der Wind trug Geräusche weit über die See.

Eine Möwe, die sich von einem der Pfähle erhoben hatte, ließ sich im Sturzflug auf das Boot fallen, fing sich mit einem Schlag ihrer breiten Schwingen ab und drohte mit ihrem Schnabel.

»Ich habe keinen Abfall«, flüsterte Meseret. »Du musst dich selbst um deinen Fang kümmern, verstehst du? Geh fischen.« Er versuchte, den Vogel zu vertrei-

ben, aber dieser wich dem Rechen mit einem nonchalanten Hüpfen aus und kreischte meckernd.

»Du willst mich auf den Arm nehmen?«, zischte Meseret.

Als wieder Stille herrschte, hievte er den Metallkorb an Bord. Die Muscheln prasselten auf die Algen.

Plötzlich gab es einen metallischen Schlag, die Möwe flog auf, ein heftiger Ruck, Meseret lag auf dem Bauch. Aus dem Augenwinkel sah er den weißen Rumpf einer imposanten Yacht. Sie hatte ihn gerammt.

»He, bist du blind? Was hast du hier verloren?«, rief Meseret zornig, aber er dämpfte seine Stimme, damit der Wächter ihn nicht hörte.

Auf der Yacht stand ein Mann, der beschwichtigend die Hand hob. »Der Nebel, tut mir leid.«

»Sie dürfen hier nicht rein. Sehen Sie die Markierungspfähle nicht?«

»Ich muss mich verfahren haben.« Der Mann startete seinen Motor, kurbelte am Ruder und drehte bei. Dann schaltete er in den Leerlauf, stand auf, ging schwankend am Steuerrad vorbei bis zur Bugspitze und kontrollierte, dass keines der Boote beschädigt war.

»Und?«, fragte Meseret.

»Nichts passiert.«

Der Mann hielt die Hand ausgestreckt, um sich zu entschuldigen.

»Schon gut«, sagte Meseret, der wusste, wie stabil sein Metallrumpf war. »Wo wollten Sie denn hin?«

»Moment«, sagte der Mann. »Ich habe eine Markierung auf der Karte.« Er verschwand in der von getön-

tem Plexiglas umspannten Kommandobrücke. »Kommen Sie ruhig an Bord.«

Meseret zögerte. Er wollte so schnell wie möglich in den Hafen zurück. Wieso hatte der Wachmann den Zwischenfall nicht bemerkt?

»Was ist?«, fragte der Mann. Und da erkannte Meseret das Gesicht. Noch ehe er auf Abstand gehen konnte, hörte er ein Wuschen, wie wenn eine Peitsche durch die Luft saust. Er wurde am Kopf getroffen, flog nach hinten, spürte, wie sein Ohr am Gashebel entlang schrammte und sein Nacken auf den Sitz prallte. Der Schock lähmte Meseret nur für einen Moment. Dann pumpte der Schmerz das Adrenalin in seine Muskeln, er war wieder auf den Beinen und suchte nach einer Waffe. Er fasste nach dem Enterhaken in der Bordwand. Aber da schlug es mitten in seinem Gesicht ein. Er sah ein Phosphorleuchten. Seine Beine sackten weg.

Er lag auf dem Rücken und versuchte, die Hände vors Gesicht zu bringen. Aber er war zu langsam. Sein Kopf wurde wie ein Pflock in die schmierigen Algen getrieben, bis seine Ohren verstopft waren. Er wunderte sich, dass seine Muskeln nicht mehr gehorchten, dass auch der Schmerz, der in seinen Schädel gefahren war, allmählich erlahmte, während ihn die stählernen Streben, durch die er die Sterne und das zur Fratze ver-rutschte Gesicht des Mannes sehen konnte, wieder und wieder trafen. Er erkannte den Korb, seinen eigenen Muschelkorb, der sich in die Luft erhob und dann heruntersauste und beim Aufprall ein Geräusch erzeugte,

als wäre sein Kopf gar nicht mehr da, sondern nur noch die nassen Algen.

Dieselben Algen wie zu Hause. Dieselben Algen, in denen er als kleines Kind gelegen hatte. Zum ersten Mal mit seinem Vater auf See, wieder und wieder hatte er sich, statt die Netze einzuholen, ins Meer erbrochen und sich dann zitternd und kraftlos auf die schmierigen Grünalgen gelegt, die, nach Öl und Fischblut stinkend, ein kühles Bett bildeten und ihn sanft in eine andere Welt hinübergleiten ließen. Er hatte seinen Vater angestarrt, eine Bitte auf den Lippen, und der Vater hatte nur gelächelt, mit seinem schmalen Schädel auf dem halbnackten Körper, der mit gespreizten Beinen auf den Bordwänden stand und mit der Wade den Außenborder dirigierte. Ein Gott. Bei jedem Augenkontakt lächelte dieser Gott, und je öfter er lächelte, desto größer wurde Meserets Versagen. Dann waren sie an Land, Meseret trug seinem Vater die Gummistiefel und den Enterhaken hinterher. Die Worte kamen ihm undeutlich und stammelnd über die Lippen: »Darf ich morgen wieder mit?« Da war sein Vater stehen geblieben und hatte ihn ernst betrachtet. »Solltest du nicht besser in die Schule gehen?«

Meseret lag auf dem Rücken und spürte die sanfte Dünung. Plötzlich kehrte in seine Hände das Gefühl zurück. Ein stechendes Gefühl. In kleinen Portionen zog man ihm die Haut vom Körper. Dann rutschte er über den Algenberg und schlug mit dem Kopf und den Schultern gegen die Bordwand. Er war verwirrt, dass alles so lange dauerte und so unangenehm war.

»Niemand erlernt einen Beruf an einem Tag. Die richtige Einstellung hast du schon, und bald hast du auch den richtigen Magen«, hatte sein Vater am Ende gesagt.

Mit einem Platschen nahm ihn das kalte Wasser in Empfang, und Meseret wusste, auf eine klare und un-aufgeregte Weise, dass er jetzt sterben würde.